Ueber

und an

Herrn August von Kotzebue

Nebst

einem Postskript

an die heilige Inquisition

den Verfasser

Dr. Bahrdts mit der eisernen Stirn

betreffend.

Weder Zuckerbrot noch Assafötida.

Hannover und Reval
1792.

Man hat schon oft das Bücherschreiben und Bücherherausgeben, mit dem Kindermachen und Kindergebähren verglichen, — und man hat so ganz unrecht nicht. — Beides ist Drang und Bedürfniß der Natur, — beides; — Bücher und Kinder werden oft in Sünden erzeugt, empfangen und geboren — und das leztere noch dazu bisweilen mit vielen Schmerzen. — Denn was ist Sünde wohl anders, als Unaufmerksamkeit, einseitiges Unbewußtsein gewisser phisischer und sittlicher Ort- und Zeit-

verhältniſſe, — was anders, als Folge einer überſpannten und verrükten Phantaſie? — Misgeſchik, Armuth, Mangel an Aufſicht und Fürſorge, Ueberfluß an Blut und Ideen, und endlich ein hoher Grad von Empfänglichkeit kann das feurige Geſchlecht, ſo wie den feurigen Denker auf eine Zeitlang außer ſich ſezen, beide die mehr und weniger nachtheiligen Folgen ihrer einſeitigen Unaufmerkſamkeit vergeſſen machen, und ſo den Grund zu einer neuen Geburt legen. —

Wer ſich etwas auf Phyſiognomik verſteht, kann es dieſen kleinen Wollüſtlingen ſogleich auf der Stirne leſen, wes Geiſtes ſie ſind. — Kinder der

Liebe, haben ſo, wie Kinder der Phantaſie, etwas auffallendes und pikantes in ihrem ganzen Aeußern, und ganz beſonders im Geſichte. Aber wie geſagt, man muß ſich ſchon auf Phiſiognomik überhaupt verſtehen, man muß ſchon viel Menſchengeſichter im Leben geſehen haben, um einen Unterſchied zwiſchen dem Gewöhnlichen und Ungewöhnlichen zu finden. Man muß über dies alles noch ſelbſt geliebt, — oder ſeine Phantaſie, zu einem oder dem andern Endzweck je ſelbſt verwandt haben, um dadurch gerührt, und zur Teilnahme an ihrem Schickſale beſtimmt zu werden. O! alsdenn wird man auch viel menſchenfreundlicher verſchiedene Schwächen,

die in andern Verhältniſſen offenbare Fehler ſeyn würden, entſchuldigen; ſie weniger rügen, und ſie ganz allein auf Rechnung ihres raſchen Entſtehens ſchreiben. — Sind denn Mondkälber oder andre ſonſtige Misgeburten weniger ein Werk der Natur, als durchaus wohlgebildete, und ohne Flecken und Runzeln, oder des etwas — geborne Kinder? Was kann Vater und Mutter dafür? — Wer wird ſo abgeſchmackt ſeyn, nahe oder entfernte Aehnlichkeiten, mit allgemein dafür anerkannten Menſchengeſichtern und Körpern überhaupt, darin zu finden. Zu einer Zeit, da Alles — in und außer Deutſchland, was nur Deutſch hören und leſen kann, mit

einem weiten Maulaufſperren einen Mann angafft, der bis jetzt der kleine Abgott ſeiner Landsleute, und unter den Schauſpieldichtern, gewiß mit einer der glücklichſten dieſes Jahrhunderts war; wenn anders der allgemeine Beyfall des Publikums hierüber ganz entſcheidend ſein dürfte. — Zu einer Zeit, wo viel gelehrtes und ungelehrtes Volk, mit menſchenfeindlicher Schadenfreude ſo gerne einen Mann, von der mit Mühe und Ehre erklimmten Höhe ſeines Schriftſtellerruhms, bis zum tiefſten Abgrund der Hölle herabſtürzen; — oder ihn doch gerne auf öffentlicher Bühne, wie ein Miſſethäter und Beleidiger vieler geheiligten Majeſtäten abgethan ſehen mögte;

und warum denn? Weil er der Urheber einer schöngeisterischen Epidemie seyn soll, die in vielen Gegenden Deutschlands allgemein merkbare Nervenzufälle soll erregt haben, und über den nun das Kollegium medikum in H** entscheiden wird, ob er zur Ehre des sich schließenden Jahrhunderts, und zum warnenden Beyspiel anderer seines Gelichters, verbrannt, oder gehangen werden soll; — zu einer solchen merkwürdigen, und in allem Betracht — letzten — höchst betrübten Zeit, werden ein paar Worte über und an Herrn von Kotzebue, vielleicht nicht überflüssig gesprochen sein. — Und wollten die Götter! daß sie ihres Endzwecks nicht verfehlen,

und Richter und Beschuldeten, Zuschauer und Frolocker groß und klein, und selbst den Nachrichter zum Nachdenken, und zur aufrichtigen Buße leiten und auffordern möchten ! ! ! — Aderlassen, Aderlassen räth der Barbier in der verstellten Kranken beim Moliere bei aller Gelegenheit; ob das aber bei Nervenzufällen räthlich und thunlich seyn dürfte, mögen Aerzte bestimmen. Weit besser würde wohl kaltes Wasser, äußerlich angewandt, und ein ebenfalls kaltes Infusum Chinä zum innerlichen Gebrauch, hier fruchten, wie ich mich noch im Arzte gelesen zu haben, erinnere.

August von Kotzebue — ich kenne ihn nicht persönlich, aber dennoch gewiß besser, als mancher, der um und neben ihm lebt, ihn gesehen und gesprochen hat, oder auch sonst mit ihm, in einiger Verbindung steht. — Ich habe ihn keimen, — aufblühen — als eine weniger seltene, die Nervenwärzchen der Blumenliebhaber, mehr kizelnde und betäubende Blume, im großen Garten des Schriftsteller-Klubs da stehen, von einigen blos angaffen, von vielen über alle maßen belobsprücheln, und noch von andern ihres Gleichen hie und da beflecken, zerreißen, und wohl gar unter die Füße treten gesehen.

Ich habe ihn noch als Schüler des seligen Musäus, als Studirender auf der hohen Schule zu Jena, — als Geheimer Sekretär in Diensten des G. B * *, und Seiner Gemalin, — als Freund und Liebling in verschiedenen großen Häusern, als Journalist, und besonders auch als Fr. Mr. in P * * * gekannt. — Unter andern verdiente wohl sein Zutritt zum O. bey der Stiftung der C. H. daselbst, eine allgemeine Bekanntwerdung; da er außer mir, gewiß keinem mehr wißend sein dürfte. — Kek, sehr kek war es freilich vom Hrn. v. K. — aber auch schwach, sehr schwach von den hochwürdigen Aeltesten dieser L.

Ich habe ihn ferner von seinem ersten Eintritt in Reval, als Präsident des dortigen Gouvernements-Magistrats, bis jetzt nie aus dem Gesichte gelassen, weiß einen großen Theil der Geschichte seiner Liebe, — und Ehe; weiß die vielen Streitigkeiten, die er dort unter andern auch mit einem Geistlichen hatte, wozu die Veranlassung auf einer Redoute — wohl auch etwas zu jugendlich und zu übereilt war.

Ach ich weiß es nur zu gut, wie selig und wonniglich er die ersten Jahre seines ehelichen Triumphs durchlebte, — wie bei verschiedenen Abänderungen seiner Privatlage, — wie im glänzen-

dern und eingeschränktern häuslichen Leben, in der Stadt und auf dem Lande, — wie in kranken und gesunden Tagen — seine mit vieler Aufopferung und Zärtlichkeit errungene Friederike Ihm Alles und Alles war.

Viel interessantes wüßte ich über die Stiftung des Privattheaters in Reval, über seine Direktion dabei, und über manche bei diesem Geschäfte vorkommende kleine Zwischenscenen bei geöfneter und verschlossener Gardine, zu erzählen; viel wahrscheinliches über die Absicht seiner Reise nach Deutschland, — über seine Schriftstellersucht, und über noch manches Andere; — doch ohne Menschenhaß von meiner Sei-

te, und ohne Reue und Schande für Ihn.

Doch ich will und mag nicht sein Biograph werden, ich würde vielleicht zu unpartheiisch, — welches sonst bey Biographen wohl selten der Fall ist — meinen Held schildern und richten, manche Tugenden u. Geistesgrößen an Ihm höher erheben, als sie mancher, und vielleicht keiner je an Ihm bemerkt hat, — aber auch viele Schwächen an Ihm aufdecken, die als Ursache oder Folge des menschlichen Denkens und Handelns, noch kein Schulphilosoph, theoretisch vom Katheder, halbjährig im Allgemeinen vorgetragen, noch auch ihrer Eigenheit wegen, was besonders die

Entſtehung derſelben betrift, weder zu erklären noch zu entſchuldigen vermag; — ſondern wozu man überhaupt beſondere Hülfsquellen in der würklichen Welt eröfnen muß, welche noch viele bloß beſoldete Profeſſoren der Philoſophie auf größeren und kleineren Univerſitäten, oft ſelbſt nicht beſitzen, oder doch wenigſtens nur zu ihrem eignen häuslichen Gebrauch fein weiſe in Petto behalten. —

Ich glaube Hr. v. K. wird, wenn er anders ſich ſelbſt gut kennt, einmahl ſelbſt ſeine Biographie ſchreiben, ſo wie er uns eine Geſchichte ſeiner Liebe und Ehe verſprochen hat, die ihm gewiß nicht mißlingen kann; wenn er beſon-

ders so zu erzählen fortfährt, wie er zum Theil schon in seiner Flucht nach Paris angefangen.

Endlich auch als Schriftsteller und als Originaldichter und Liebling seiner Zeit kenne ich Hr. v. K. sehr genau. Ich habe seine Romane und Erzählungen, seine Gedichte und Schauspiele gelesen, und besonders auch noch letztere auf Deutschlands vorzüglichsten Bühnen aufführen gesehen; — freilich auch manches hie und da abgeändert, ganz weggelassen, vieles auch mehr erweitert gewünscht. — Die vielen Aequivoken, und das Schlüpfrige, was man ihm in seinen Schauspielen zu allgemein vorgeworfen, ist keines weges, wie ich

glaube,

glaube, ein Fehler, in so ferne es eine getreue Kopie des Unterhaltungstons in den meisten Gesellschaften der heutigen modernen klein-großen Welt ist, wo, wenn man durch Werke nicht beim sogenannten schönen Geschlecht sein Glück zu machen hofft, wenigstens durch Worte seine Absicht zu erzielen, und ihr Blut stärker und schneller in Bewegung zu setzen sucht. —

Oft sollen Worte — verführerischer bey dergleichen Unterhaltungen, als selbst die Werke gewesen sein. — Wenn ich je ein Buch aus Neugierde las; so war es gewiß Seine Flucht nach Paris, nachdem ich schon vieles darüber schnattern und urteilen gehört

und geleſen hatte. — Ich ſuchte, und ſuchte wieder, was ich nicht fand, und ich kann nicht leugnen, daß ich es mit Vorurtheil in den erſten Augenblicken durchblätterte. — Im Vorbeigehen: ſoll es, wie ich irgendwo geleſen habe, eben ſowohl Idioſinkraſien des Geiſtes als des Körpers geben. Viele können z. B. keine Katze, keine Spinne, und keinen Moſchusgeruch im Zimmer ertragen. So kenne ich unter andern, einen übrigens ganz geſchenten und beſonders rechtskluſen Mann in ***, deſſen kritiſche Nerven nun ſchlechterdings nichts, was von Hrn. v. K. kommt, ertragen zu können ſcheinen, einen Mann, der alſobald waſſerſcheu wird, und in den gelehrten Zei-

tungen seines Orts, alles sogleich schrecklich begeifert, und fürchterlich auf den gedachten Verfasser dieser und jener Schriften zufällt, — als ob er ihn zerreißen wollte. —

So hat man sich unter andern, so wie auch dieser Kritikaster, über das Bekenntniß des Verfassers der vorhin gedachten Flucht nach Paris S. 11 und 12. das Lavement betreffend, sehr lustig gemacht, da er doch selbst diesem Vorwurf schon durch eine wohlmeinende Erinnerung zu begegnen gesucht. Vielmehr finde ich dies Geständniß überaus ehrenvoll für sein Herz; und ich möchte alle die, welche bösmüthig darüber lächeln konnten, sogleich selbst in die Noth-

wendigkeit versetzt wissen, sich ein Lavement applizirem zu lassen. — Weit lieber hätte ich die Vermählung seines Hundes S. 293 mit einer Nationalhündin, — so wie auch die Bezeichnung einer natürlichen Nothwendigkeit durch ein gar-zu deutsches Wort S. 84 auf der letzten Zeile, weggewünscht, so wie auch das nämliche Wort S. 88 wiederum von Hunden gebraucht wird. — Warum nicht etwas mehr umschrieben, wie S. 90 und 91, ein anderes natürliches Bedürfniß, dessen Vernachläßigung, wie der Verfasser mit dem Montagne sehr richtig sagt: selbst einen Seneka zum Narren machen kann. —

Von dem übrigen Allen sage ich auch kein Wort. Es ist das ganze Buch aus dem Herzen geschrieben; und das ist genug für die, welche noch ein Herz haben, und denen es auch eigentlich bestimmt war. Auch ich habe mich damit im vorigen Sommer auf einer Reise von Meißen nach Dresden, außerdem daß ich warm mit dem Verfasser mitfühlte; noch überdies recht angenehm unterhalten. — Aber vielleicht war mir auch noch besonders sein Schicksal durch die abgebrochne Skizze seiner ehelichen Liebe um deswillen so ganz vorzüglich wichtig, und forderte mein ganzes Innere zur herzlichsten Bemitleidung auf, — weil ich selbst seit vielen Jahren her, noch

immer nicht ganz vernarbte Wunden einer traulichen Liebe, der zu ihrer Vollkommenheit weiter nichts als das Formular fehlte, — mit mir herumtrage.

Doch ich schreibe über dieses Kapitel vielleicht noch einmal einen weitläuftigern Kommentar.

So kannte und schätzte ich nun Hrn. von K. schon seit langer Zeit, ohne ihn zu kennen, oder von ihm gekannt zu sein, und doch kennen wir uns beide sehr genau, und umarmen uns gewiß noch einmal im Leben persönlich. —

Sehr unangenehm war mir es deshalb schon vor sieben Monaten und länger her, aus einer sichern Quelle zu erfahren, daß Er der Verfasser eines

ſchmutzigen Pasquils, Doktor Bahrdt mit der eiſernen Stirne, ſein ſolle; — und ich hätte, wär ich ſein Feind geweſen, damals ſchon Gebrauch davon machen können. Indeſſen meldete ich ihm meine Nachrichten in einem Privatſchreiben, — ob er dieſes aber erhalten haben mag, weiß ich nicht. Dieſer gegründete Verdacht iſt nachmals laurbarer geworden, und wird nunmehro auch ſchon, als eine öffentliche Sache, von einem Jeden dafür erkannt.

Ich muß geſtehen, daß ich mit vielen meiner Freunde in Deutſchland, lange Zeit vor jener erhaltenen Nachricht, und bei der erſten Erſcheinung der gedachten Schrift, den Dr. Bahrdt

selbst für den Verfasser dieser Sudelei hielt; — denn ich pflege gewöhnlich den gelehrten Doktor Bahrdt von dem Sudler Bahrdt zu unterscheiden — indem ohne diesen Unterschied es wohl sonst ganz unmöglich sein dürfte, daß ein und eben derselbe Mann, der z. B. in seiner Lebensgeschichte sich so in puris naturalibus, mit Koth über und über beschmutzt, auf öffentlichem Markte zur Schau darstellen kann, — auch Verfasser einer so unnachahmlichen Sittenlehre für Bürger, und anderer ähnlicher Schriften sein könne; — oder es muß denn Herz und Kopf des Mannes von einander getrennt sein, und auch so getrennt verschiedentlich wirken.

Unmöglich konnte nun aber dieſe allgemeine vorhin gedachte Vermuthung lange dem Hrn. von K. unbekannt bleiben, und daß ſie es ihm nicht geblieben, beweiſen ſeine öftere Erinnerungen, Geſtändniſſe und Vertheidigungen, die er in politiſchen und gelehrten Blättern hat einrücken laſſen. Noch neuerlich ſagt er in der Beylage zu Nr. 202 des Hamburgſchen unpartheiiſchen Correſpondenten von 1791.

„Es iſt wahr, daß ich das Manuſkript nach Leipzig gebracht, und mir vergebens viele Mühe gegeben, einen Verleger dafür zu finden. Es iſt ſchon ſo manche Poſſe in der Welt gedrukt worden, ich ſehe gar nicht

ein, warum man gerade dieſe Poſſe für etwas wichtiges zu halten beliebt. Es iſt wahr, daß ein bekannter Gelehrter in Mitau das Mſpt. durch ſeinen Schreiber abſchreiben laſſen, und mir daſſelbe, nur nicht ungeleſen, zurückgegeben. Es iſt wahr, daß dieſer Gelehrte, außer der Beſtellung der Vignette, weiter keinen Theil an der Sache hat. Es iſt wahr, daß ich ihm geſchrieben, er ſolle, wenn er befragt werde, den wahren Zuſammenhang der Sache nicht entdecken, denn ich ſehe gar nicht ein, warum man jedem unbefugten Frager Rede ſtehen ſollte? Es iſt endlich wahr,

daß die Leute sich lächerlich machen, wenn sie noch länger von einer Posse schwatzen, die, eben weil sie eine offenbare Posse ist, wohl Thorheiten züchtigen, aber keines Menschen Ehre antasten konnte, und folglich in den ersten vier Wochen vergessen seyn sollte."

Wer ersieht aber hieraus nicht, daß dem Hrn. v. K. entweder die Sünde schon sehr leid thun muß, oder daß er sie doch wenigstens, wenn auch gleich ganz ohne Erfolg, möglichst von sich abzulehnen bemüht ist. Die Mittel, die er dazu gewählt hat, und immer noch wählt, machen freilich den Verdacht noch immer größer. Zuerst möch-

te ich denn nun wohl nicht, ſo ſehr ich auch Hrn. v. K. liebe, jene oft gedachte Schrift eine Poſſe nennen; ſondern, wofür ſie Jedermann hält, und ſelbſt ihr Verfaſſer halten muß, — für Pasquill im ſtrengſten Verſtande; in ſo ferne ſie doch wahrlich nicht bloß Thorheiten züchtiget, ſondern die allgemeine Menſchenehre ſehr vieler würdiger Männer höchſt gröblich, und ich möchte faſt ſagen, ſchändlich antaſtet. — Demungeachtet dieſe Schandſchrift für etwas wichtiges zu halten, ſehe ich ebenfalls mit Hr. v. K. nicht ein. Haben doch in ältern und neuern Zeiten, ſelbſt Regenten, ſich öffentlich pasquillirt ſehen müßen, und man hat nicht ſo viel Lermis

und Aufſehens darüber gemacht, als über dieſe Skarteke. — Warum frägt man denn wohl nicht, nach dem Verfaſſer der dreierlei Wirkungen, und der Exkorporationen? — das beſte, was man freilich in dergleichen Fälle thun kann, und auch ſonſt immer zu thun pflegt, iſt: nicht darauf zu achten, — gar nicht davon zu ſprechen — und den Verfaſſer — ſei er wer er wolle — zu verachten.

Ferner ſcheint es mir auch höchſt ſonderbar zu ſein, wie ein bekannter Gelehrter in Mitau, nach ſeinem eignen Bekenntniß ſich auch damit befaſſen, das Manuſcript durch ſeinen Schreiber abſchreiben, und dennoch —

was für eine ängſtliche Ausflucht! — es nunmehro dem Hrn. v. K. ungelesen will zurück gegeben haben. Demungeachtet läugnet er wiederum nicht, die Titelvignette beſtellt zu haben. — Alles poßierlich! — Aber mehr als poßierlich ſcheint es mir, daß Herr von K. ſich um die Unterbringung des Manuſcripts in Leipzig ſo viel Mühe geben konnte, wenn ihm anders der Inhalt deſſelben nicht ſo ſehr gefallen, und ganz mit ſeiner relativen Denkungsweiſe übereingeſtimmt hätte; — wir wollen auch ſchon annehmen, daß er nicht ſelbſt der Verfaſſer iſt. — Schon dieſes wäre ſträflich, und noch dreimal ſträflicher, wenn er ſelbſt, der

Verfaſſer, — nicht voraus vermuthet hätte, daß die Sache einen ſo übeln Gang nehmen würde, — jetzt um ſich mit einiger Ehre aus dem ganzen Handel zu ziehen — einen armen unſchuldigen Menſchen darin verwickelt; — der nach aller eingezogenen Erkundigungen, keiner ſolchen ſchöngeiſteriſchen Beſudelung einmal fähig war.

Es iſt endlich mehr als zu wahr, daß die Leute ſich lächerlich machen, wenn ſie länger, und beſonders mit einer ſolchen Amtsmiene, von dieſem wahrhaften Exkrement der menſchlichen Phantaſie ſchwatzen; als ob Scheiterhaufen, oder doch wenigſtens Landesverweiſung für den entlarvten Verfaſſer

darauf zu erwarten ſtände. — Wollte freilich der Verfaſſer die Sache ſchon in vier Wochen vergeſſen wiſſen, nun ſo hätte er ja lieber Zeit und Schreibmaterialien ſchonen, oder wenigſtens zu beſſern Behuf verwenden ſollen. —

Ich kann dennoch aber immer nicht begreifen, wie ein ſo feiner und wohlgeſitteter Mann, wie Hr. v. K., der ſo viel Geiſtvolles und Herzrührendes ſchrieb, einen ſolchen, in allem Betracht ſittlichen Unrat, zu Papier bringen konnte. — Ei, ei, ſchreibt mir ein guter Freund aus Leipzig, — iſt Hr. v. K. Verfaſſer des famöſen Pasquils D. Barth mit der eiſernen Stirne, ſo fürchte ich, die Quellen von Pyrmont waren dies-

mal

mal weniger wohlthätig für ihn, *) oder waren vielleicht die erſten Wege, wie die Aerzte zu ſagen pflegen, und ich faſt mit ihnen vermuthe, noch nicht vorbereitet und gereinigt genug? — dieſes wäre denn ſchon ein Grund des möglichen Entſtehens dieſer Schmiererei. — Ich kann es auch den Herren Berlinern und noch andern in dieſer Farce mitſpielenden Perſonen, nicht ſo ganz verargen, wenn ſie etwas rachſüchtig ſcheinen, und noch mehr werden dürften. — Denn wer mag ſich wohl gerne durch ein ſo ſchmutziges Maſchinenwerk, auf öffentlicher Bühne dargeſtellt

*) S. S. 3 ſeiner Flucht nach Paris.

wiſſen, wer mag ſich ſolchen überzuckerten Saukoth in den Mund legen, und in verſchiedenen ſo verabſcheuungswürdigen Handlungen debütiren?

Der übelſte Weg, den nunmehro wohl Hr. v. K. einſchlagen kann, iſt der, daß er ſich noch mehr vertheidigt. Denn findet je das alte: qui s'excuſe s'accuſe ſtatt, ſo iſt es hier der Fall. — Das Feuer brennet nur oft heller, wenn man es durch Ausblaſen löſchen will, und eine ekelhafte Speiſe wird dadurch noch ekelhafter, je mehr man den phiſiſchen Grund davon zu erforſchen ſucht. — Die beſte Art und Weiſe iſt wohl — zu ſchweigen, und die Schriftſteller-

haut den gelehrten Scherifs Preis zu geben, und sich künftig hin — nicht mehr zu beflecken. — Freilich wird Hr. v. K. es nunmehr wohl auf eine Zeitlang auch mit seinen grösten Verehrern verdorben haben, das ihm geschenkte Zutrauen wird bei einigen ganz wegfallen, seitdem überhaupt dergleichen indezente Masken auf großen Redouten, aus der Mode gekommen. — Schaden kann das übrigens seinem einmal zu fest gegründeten guten Rufe gar nicht; — vorsichtiger wird ihn freilich dieser mislungene Versuch in Zukunft machen, und er wird sich wohl hüten, mehr etwas anonym zu schreiben. Er wird seinem praktischen Masstabe für das

Unglück, der ihn selten trügt *), noch einen zweiten für die Schriftstellerei hinzufügen. Denn sobald ihm etwas unangenehmes begegnet: so frägt er sich selbst, werd' ich über ein Jahr um diese Zeit noch daran denken? Wird es noch Einfluß auf mein Schicksal haben? — Muß er diese Frage mit Ja beantworten, so nennt er das ein Unglück. — Alles andere schlägt er sich aus dem Sinn. „So war mir dein Verlust (schreibt er am angezeigten Orte) geliebte Gattin! ein groſses Unglück; denn könnte ich Jahrhunderte alt werden, Dich würd ich nie vergessen!“ —

*) E. E. aus seiner Flucht nach Paris.

Eben ſo nun, ſobald er etwas geſchriebenes drucken laſſen will, ſo frage er ſich ſelbſt: kann ich auch wohl mit Ehren meinen Namen darunter ſetzen? Werde ich mich je deſſen ſchämen dürfen? — Muß er die erſte Frage mit Ja, und die letztere mit Nein beantworten, ſo mag er es denn in Gottes Namen, durch Paul Gotthelf Kummer, hin unter die Menſchen ſchicken. Alles andere werfe er zum Doktor Bahrdt mit der eiſernen Stirne — ins geheime Gemach.

So würde dir auch, geliebter Kotzebue! ſollteſt du würklich der Verfaſſer dieſes famöſen Pasquils ſeyn — daſſel-

be zur großen Schande gereichen! Denn könnteſt du noch Millionen Papierballen vollſchreiben, ſo würde man dennoch den ſkandalöſen Wiſch: Doktor Bahrdt mit der eiſernen Stirne, nie ganz vergeſſen.

Doch ſei es auch! — der unbeſtochene, und vorurtheilsfreie Mann, wird dich dennoch nicht weniger ſchätzen und lieben — der Sache ſpinnefeind, und jene Schrift bis zum ſcheuslichſten Kloak herabwürdigend, dennoch des würdigen Mannes Freund und Verehrer bleiben.

aus deſſen lange nicht geſäuberten — einem oder dem andern Hirnwinkel dieſes unſittliche Auskehricht, in einer unglüklichen Stunde herbeigeführt wurde. Nur wünſchte ich, daß er dieſe kleine Schrift aus dem rechten Geſichtspunkte betrachten, nichts für Schmeichelei aufnehmen, was wahre innigſte Hochſchätzung iſt, und die Verachtung, mit der ich dem Verfaſſer jener Schmähſchrift begegne, als eine Folge meiner Aufrichtigkeit anſehen möchte. —

Weshalb ich vieles beantwortet, warum ich nicht befragt worden? — Weshalb ich mich in einen Streit miſche, der mich nichts angehet? — und war-

um ich überhaupt dieſes geſchrieben? — Alle dieſe Fragen dürften mir wohl leichter zu beantworten werden, als dem Verfaſſer des Doktor Bahrdt mit der eiſernen Stirne: Warum ſchrieb er dieſes Pasquil?

Hätte er's nach dem Tode ſeiner Gattinn geſchrieben — ſagte jüngſt ein politiſcher Kannengießer — als man Hrn. von K. als den Verfaſſer der oft gedachten Schrift nannte, — nun ſo wäre es mir und vielen noch erklärbarer; denn die traurige Liebe grenzt ja ſehr oft an Wahnſinn und gänzliche Raſerei.

Dieſe paar Worte, nicht deutſch, ſondern biedermänniſch und menſchenfreundlich mit Ihnen und über Sie geſprochen, lieber Herr von Kotzebue! ſind freilich weder Zuckerbrot, noch Aſſa fötida — durchweg wenigſtens nicht. Doch auch dieſes gehört zum haut goût, wers ertragen kann. Auch ſoll es hypochondriſchen Perſonen herrliche Dienſte leiſten, — das waren Sie aber doch wohl, würdiger Mann, als Sie jene Schrift entweder ſelbſt ſchrieben, oder doch wenigſtens mit ſo vieler Mühe in Leipzig unterzubringen ſuchten? —

Und ſo leben Sie denn nun als Präſident und als Schriftſteller, als guter

gefühlvoller Mann, — als Freund so vieler Edeln, — und besonders auch als Vater ihres mutterlosen Wilhelms — verwaister Gatte, stets zufrieden und glücklich. — Gehen Sie Ihren Weg festen — obgleich bisweilen dornichten Tritts, immer fort, bleiben Sie Ihrer bisherigen treuen Führerinn — Natur auch in den folgenden, und von manchen edlen Seelen so sehr erwarteten — noch recht vielen Schilderungen des menschlichen Geistes und Herzens, aus Ihrer Meisterhand — getreu. Nur keine wachenden Träume und bewußtlosen Verirrungen der luxurirenden Phantasie mehr — kein Manuscript mehr, so besorgt, in Leipzig untergebracht, und an

irgend einen Professor, der so ängstlich und bange, wie Ihr Freund in Mitau ist, mehr geschrieben, daß er nicht antworten solle, wenn er gefragt werde. — Und endlich nie wieder nach Pirmont und Weimar gereis't, besonders wenn Sie sich ja wieder verheirathen sollten, um dort eine unreife Frucht von dem Baume zu schütteln, und hier wieder etwas zu verlieren, was man im Leben nur einmal besitzt, und hat man es dann verlohren, sicher nie so ganz wieder finden kann. —

Aber wer weiß, simpatisirt doch nicht früher oder später der Geist Ihrer Seligen mit einer andern ihres Geschlechts,

und ersetzt Ihnen wenigstens, während der Zeit Ihres Hierseins, durch ihren Schatten, den sonst unersetzlichen Verlust ihrer Tugenden.

Postskript

an die heilige Inquisition

den Verfasser

Dr. Bahrdts mit der eisernen Stirn

betreffend.

Und was werden Sie denn durch alle Ihr Ausspähen, Erkennen Richten und Verurtheilen am Ende gewinnen hoch- und nicht-weise Herren? — Nichts! Sie werden sich unnützer Weise Hand und Herz mit besudeln, und kön-

nen sehr leichtlich auch eine bösartige Krätze, wie Setzer und Verleger davon tragen. Für den Verfasser sorgen Sie nicht, denn ob er gleich auch durch Ansteckung dazu gekommen zu sein scheint, so ist er sich doch selbst Arzt genug, und wird gewiß bald wieder vollkommen geheilt, im Publiko erscheinen — Weder dem Doktor, noch dem Ritter werden und können Sie dadurch Weihrauch streuen, Jener hat seinen guten Wein und Punsch — und dieser seinen Orden. — Beides reichhaltige Quellen, um berauscht zu werden, und allen übrigen Menschenunrath darüber zu vergessen. — Und die Herren in B * *n, und G * *n, u. s. w. sind über dergle-

chen gelehrte Miſthaufen zu ſehr erha-
ben. — Ueberhaupt nimmt auch die
ſchwarze Kleidung der meiſten dieſer
Herren keine Flecken ſo leicht an —

Wer war aber ein gröſſerer Pasquillante, wird man am Ende noch wohl fragen: der Verfaſſer Doktor Barths mit der eiſernen Stirne, oder die heiligen Inquiſitoren deſſelben? — Jener beſchimpfte und beſudelte doch nur andere, dieſe ſich ſelbſt. —

Und zum Tode verurtheilen werden Sie ihn doch nicht wollen? — Recht gut, daß es noch keine Laternenpfähle in Deutſchland giebt, — ſonſt — ich mag nicht ſchreiben was ich denke, ſo

ſehr mir auch die Fingerſpitzen jucken; denn ich möchte um alles in der Welt willen, weder dem Verfaſſer Dr. Bahrdts mit der eiſernen Stirne ähnlich werden, noch mit der heiligen Inquiſition in Spanien und in H** etwas zu thun haben.